

Handwerk



IMPRESSUM

© 2016 - Alle Rechte beim Herausgeber

Herausgeber



Referat Volksmusik
Bereich Deutsche und ladinische Musikschulen
Museumstraße 54, 39100 Bozen
www.musikschule.it/referat-volksmusik

Bereich Innovation und Beratung
Amba-Alagi-Straße 10, 39100 Bozen
www.schule.suedtirol.it/pi

Im Rahmen des Projektes

**'s Musigkischtl. Auf den Spuren
unserer musikalischen Volkskultur**

in Zusammenarbeit mit



mit finanzieller Unterstützung von



Brigitte Mantinger, Florin Pallhuber,
Andreas Terragnolo
(Referat Volksmusik)

Notensatz: Florin Pallhuber
CD-Mastering: Andreas Terragnolo
Layout und Illustrationen: Klaus Mair,
Pluristamp Mediadesign, Elvas/Brixen
Druck: Südtirol Druck, Tschermers

Für die Texte vgl:
Siegfried de Rachewiltz: *Südtirol. Altes Handwerk in Tirol*
Gudrun Sulzenbacher: *Altes Handwerk und ländliches Leben*

Verteilung:
jede Schulstelle der deutschen und
ladinischen Grund- und Musikschulen
erhält 2 Schülerhefte als Kopiervorlage
und 2 Lehrerhefte.



Handwerk

Griaß enk liebe Kinder,

handwerkliche Berufe waren lange Zeit verrufen und wurden besonders in den Städten verachtet. Die Arbeiter waren gezwungen zu sitzen, z. B. Schuster, Schneider, Federkielsticker, ... und unter einem Dach zu arbeiten oder auch den ganzen Tag vor dem Feuer zuzubringen wie der Schmied.

Durch die ständige Arbeit im Haus wurde die Hautfarbe heller und deswegen glaubte man auch anfälliger für Krankheiten zu sein.

Heute hingegen spricht man wieder vom „goldenen Handwerk“. Handwerksberufe sind beliebt und zur Zeit die zweitstärkste Berufsgruppe in Südtirol. Bei Weltmeisterschaften schneiden die Südtiroler immer wieder sehr gut ab. Vier Tage lang müssen die Kandidaten unter den Augen der Juroren und des Publikums ihr Können unter Beweis stellen und zeigen wie kreativ und begabt sie sind.

In diesem Heft stellen wir euch einige bekannte und einige leider schon ausgestorbene Handwerksberufe vor. Wie immer findet ihr dazu passende Lieder.

Viel Freude mit dem Heft wünscht euch

Florin Pallhuber
Referat Volksmusik

Inhalt

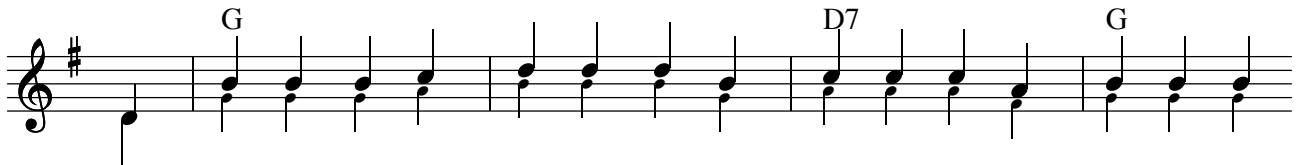
▶ I tritt herein	4
▶ Der Schmied	5
▶ Der Korbflechter	7
▶ Der Fassbinder	8
▶ Binderlied	9
▶ Der Strickenmacher	10
▶ Goldenes Handwerk	11
▶ Der Schuster	12
▶ Der Holzschnitzer	14
▶ Bin i net a kreizluschtiger ...	16
▶ Der Rädermacher	17
▶ Der Federkielsticker	19
▶ Stricken	21
▶ Wia mächns denn die Schneider?	23
▶ Der Schneider	24
▶ Mei Schätz isch a Schneidr	26
▶ I bin a Stoanhauer	27
▶ Der Steinhauer	28
▶ Der Zimmermann	30
▶ Beträcht mar amål die Zimmerleit	31
▶ Der Metzger	32
▶ <i>Lied</i>	
▶ <i>Brauchtum, Interessantes und Wissenswertes</i>	



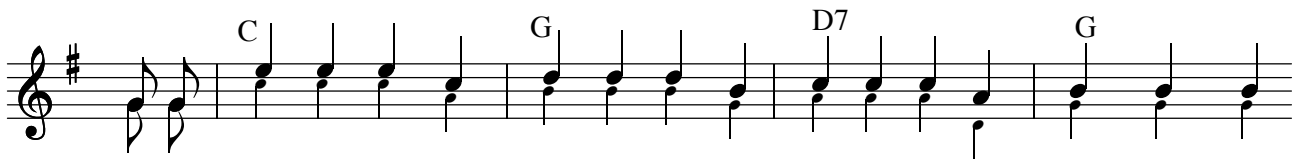
I tritt herein



1 I tritt her-ein als Hånd-werks-bursch, tat bit - tn um a Wurscht;



jå nur recht dick und nur recht lång, dass vier-mål um an O - fn glängt.



Bei då Haus-tiar raus, beim Fens-ter rein, des werd a gua-te Bråt-wurscht sein,



bei der Haus-tiar raus, beim Fens-ter rein, des werd a gua-te Bråt-wurscht sein!

2 I tritt herein åls Håndwerksbursch, tat bittn um a Wurscht;
a Leabal Broat war a net schlecht, jå weil i d'Wurscht glei essn mecht.
Und af des Broat a bissl Fett, auf dass es leichter oidngeat!
Und af des Broat a bissl Fett, damit es leichter oidngeat!

3 Es liabn Leit, so lāsst's enk sågn, i kån schun wås verträgn.
Mit Wurscht und Brot håb i net gnua, a Mehlspeis gheart schun a dazua.
Zwölf Leberknödl kuglrund, und Wuchtln, de sein a recht gsund.
Zwölf Leberknödl kuglrund, und Wuchtln, de sein a recht gsund.



oidngeat = hinuntergeht, hinunterrutscht



Faschingslied, überliefert 1875 aus Niederösterreich, veröffentlicht von Rudolf Wolf in „Das Deutsche Volkslied“, 32.Jg., 1930, S. 14.
2. und 3. Strophe: Wastl Fanderl, vgl. „Bayer. Liederstandl“, Nr. 37.

Der Schmied



Einer der ältesten Berufe der Menschheitsgeschichte ist der Schmied. Vor gar nicht allzu langer Zeit gab es in jedem Dorf einen Schmied. Wegen des Lärms, der beim Schmieden entstand, standen die Schmieden meist am Rande der Siedlung, aber immer an einem Bachlauf. Die schweren Hämmer und der Blasebalg wurden mit Wasserkraft betrieben, bevor es überall elektrischen Strom gab.



Ein Schmied führte viele verschiedene Arbeiten aus und war früher wie heute ein unverzichtbarer Handwerker. Schmiede wurden als Waffen-, Werkzeug- und Gerätehersteller geschätzt und gesucht. Der Dorfschmied arbeitete zum Beispiel als Beschlagschmied für Wagen und Ackergeräte, Kunstschmied und Schlosser. Er stellte Werkzeuge wie Pflugscharen, Spitzeisen, Hauen und andere einfache Geräte her, die die Bauern bei ihrer Arbeit brauchten. Auch als Hufschmied war er gefragt, denn alle 6 bis 8 Wochen muss ein Pferd neu beschlagen werden, sonst wird der Huf zu lang und das Pferd könnte stolpern und sich verletzen. Für Sensen, Gitter, Grabkreuze, Kessel und Pfannen gab es eigene Schmiede, die besser ausgestattete Werkstätten hatten.



Wegen seiner vielen Kenntnisse und der unentbehrlichen Dienste war und ist der Schmied immer noch ein geachteter Handwerker.

Auch Kunstschmiede und Schlosser, die moderne Techniken der Metallverarbeitung beherrschen wie Treiben, Feuerschweißen, Spalten und Lochen, sind gesuchte Handwerker.



Der Korbflechter



Korbflechten gehört zu den ältesten Handwerksarbeiten der Menschheit, aus der sich später die Töpferei entwickelte.

Ohne Körbe und Geflechte wäre bei uns ein Großteil der landwirtschaftlichen Arbeiten nicht möglich gewesen. Davon zeugen die Mistpennen, die Trag- und Wollkörbe, die Schüssel- und Brotrahmen, die Reiter (Getreidesiebe), die Köstenriggl, Zegger und Zisten (runder oder ovaler Weidenkorb), welche die Korbflechter mit viel Geschicklichkeit und Übung vorwiegend aus Weiden- und Haselruten herstellten. Zum Flechten von Saatkörben und Flickzisten wurden junge Lärchentriebe und Fichtenwurzeln verwendet. Als besondere Kunst galt das Eindrehen der Widen (Weidengerte) als Tragriemen an den Körben. Heute sind an ihre Stelle breite, geflochtene Tragegurte getreten, die auch für den Korbträger angenehmer sind als die schmalen und harten Weidenwiden.





Der Fassbinder

Das hölzerne Fass ist mit Sicherheit eine Erfindung aus den walddreichen Alpengebieten. Ohne Fass wären der Weinbau und besonders die Verarbeitung der Trauben zu Wein bis in jüngster Zeit nicht denkbar gewesen. Aus alten Berichten aus der Zeit um Christi Geburt weiß man, dass z.B. bereits die Gallier ihren Wein in hölzernen Fässern aufbewahrten.

Lärchenholz galt hierzulande als bestes einheimisches Fassholz.

In Südtirol gibt es noch in Sigmundskron Fassbinder. Sie übernehmen das von ihnen verwendete Eichenrundholz (Eichenstämme) selbst im Wald und bringen es auf ihren eigenen Lagerplatz, wo es gespalten, eingeschnitten und gestapelt wird. Dann reifen die Fassdauben 2 bis 4 Jahre im Freien unter Einwirkung von Sonne, Luft und Wasser.

Hergestellt werden verschiedene Fässer: Lager- und Gär- sowie Barriquefässer, aber auch ganz spezielle Fässer nach den Wünschen und Anforderungen der Kunden.



Binderlied



1 Von mein Hånd-werk, då bin i's der Bin - der,

drum tuat mi des Bin - dn so gfrein,

und mei Hånd - werk geat Sum - mer und Win - ter,

drum trägts ma hält åll - weil wås ein._____

He - di - jo! Fort bei der Nåcht, hoam in der Friaht, so måch-ns mir!

Chords: F, C7, B, Gm, F

- 2 Friaht morgn, då gea i ins Bindn,
den Schlägl, den håb i bei mir,
dånn nimm i ma 's Schnitzerl und Zangerl,
a Roaferl, a drei oder vier.
He-di-jo, ...

- 3 Für a Fassl verlång i zehn Guldn,
für sell måcht bei mir kaoner Schuldn.
Jedn Tåg bind i åcht oder neun,
drum tuat mi des Bindn so gfrein
He-di-jo, ...

Rhythmische Begleitung

Beide Hände liegen auf dem Tisch auf.

- mit der rechten Faust auf den Handrücken der linken Hand klopfen
- linke Hand wenden und mit dem Handrücken auf die Tischplatte klopfen
- ▲ linke Hand wieder wenden und mit der Handfläche auf die Tischplatte klopfen



trägt ma hält ållweil wås ein = Geld verdienen



Weit verbreitetes Handwerkerlied, aufgezeichnet von Leopold Bergolth in Frauenhofen (NÖ).
vgl. „Lieder aus dem Tullnerfeld“, Tulln 1992, S. 88.



Der Strickenmacher

Das Handwerk des Strickenmachers lässt sich aus der Land- und Forstwirtschaft der Alpengebiete nicht wegdenken. Für die vielfältigen Transportsystemwaren sehr unterschiedlich hergestellte Zugstricke erforderlich. Wegen ihrer Haltbar- und Belastbarkeit wurden sie vorzugsweise aus Leder gefertigt. Neben Binde- und Heustricken stellte der Strickenmacher Jochriemen, Zügel, Zugstränge, Peitschen und Tragriemen her. Besonders wichtig waren früher die Erdstricke, die beim Erdtransport an steilen Äckern verwendet wurden und mitunter eine Länge von ca. 50 Metern erreichten. Beim Erdeführen wird die unterste Scholle an den obersten Ackerrand transportiert. Strickenmacher gingen auch auf die *Stör*. Auf den Höfen schnitten sie die gegerbten Rinderhäute in schmale Streifen, legten sie in Wasser, damit sie geschmeidig wurden und flochten daraus die Stricke.



Goldenes Handwerk



Florin Pallhuber

1 Und der Schnei-der hât glâcht wia er's Knopf-loch hât gnahnt,
für de År-beit hât er vier-zehn Tå-ge ver-plant!
Då isch a Fådn, zsem isch a Fådn, ålls ligg am Bodn,
Fin-ger-huat, Knopf und Schar, und a der Lodn, Lodn.

2 Meine Schuach sein beim Schuaster zum Steckln und Sohln,
und iatz soll i ihm oane Million dafür zâhln.
Då isch a Någl, zsem isch a Någl, i tua verzâgn,
weil mi der Schuaster hât saggrisch betrogn.

3 Und der Tischler hât mir a nuis Bettstattl gmâcht.
Wia is erschte Mål drin lieg isch's glei zsâmmgekrâcht.
Då isch a Brett, zsemm isch a Brett, nix isch komplett,
Håmmer und Schleifpapier liegn in mein Bett.

4 Und i wünsch dir viel Glück, kimmt der Maurer ins Haus.
Er tuat krâtz'n und pâtzn, i krieg schun an Graus.
Då isch a Fleck, zsem isch a Fleck, ålls isch voll Dreck.
Wia soll i mi erholn iatz von dem Schreck?



Der Schuster

Der Schuster gehört zu den Wanderhandwerkern, die jahraus jahrein von Hof zu Hof zogen. Er kam mit Geselle und Lehrbub zum Bauern und blieb dort, bis er die Aufträge erledigt hatte. Sein Werkzeug brachte der Schuster mit, Schemel und Bank, Dreifuß und die vielen Leisten, die der Lehrbub in einem Korb schleppen musste.

Die Störhandwerker waren gern gesehene Gäste, da sie meist lustige Leute waren, die viel zu erzählen wussten und somit für ein bisschen Abwechslung im Bauernleben sorgten.

Das Leder, hartes für die Sohlen und weicheres für die Oberteile, hatte der Bauer schon rechtzeitig beim Gerber besorgt. In einer Ecke der Stube wurden nun Bank und Schemel aufgestellt, ein Teil der Ahlen, Raspeln, Gläthölzer und Zangen fand auf der Umlaufbank Platz; darunter stand ein Wasserschaff zum Aufweichen des Leders.





Der Schuster flickte die alten, zerrissenen Schuhe und fertigte für jeden ein Paar neue Feiertags- und Werktagsschuhe an.

Ein Paar Schuhe gehörte zum üblichen Dienstbotenlohn, allerdings wurden die Schuhe ohne Nestel (Schnürsenkel) und ohne Nägel übergeben. Gummisohlen gab es noch nicht, deshalb beschlug der Schuster die Schuhsohlen mit verschiedenen Nägeln, um ihnen zusätzliches Profil zu geben: den Rand der Sohle mit Flügelnägeln, die Innenfläche mit sogenannten Mausköpfen.

In besonders kinderreichen Familien mussten ein Paar Schuhe oft für mehrere Personen herhalten. Kinder kamen nicht selten barfuß zur Schule oder in die Kirche. In der schneefreien Jahreszeit gingen früher viele Leute barfuß zur Feldarbeit. Zur Stallarbeit trug man selbstgefertigte *Knospen*.

Das Schusterhandwerk ist immer noch gefragt. Die Nachfrage nach orthopädischen und handgefertigten Schuhen ist ständig im Steigen. Auch Trachtenschuhe haben wieder einen besonderen Stellenwert erhalten und werden bei der Anschaffung der Tracht sorgfältig ausgewählt.





Der Holzschnitzer

Es gibt wohl kaum ein Tal in Südtirol, in dem nicht wenigstens einige begabte Holzschnitzer ihr Handwerk ausüben. Am berühmtesten ist das Grödental für seine Holzschnitzereien, doch auch andere Täler, wie z. B. das Schnalstal und das Ahrntal, können auf eine lange Holzschnitztradition zurückblicken. Für das Grödental weiß man, dass dort schon vor 1800 auch Frauen und Kinder als Schnitzerinnen arbeiteten.

Im Laufe der Zeit entwickelte sich auch eine gewisse Mechanisierung zur Herstellung der Holzschnitzereien. Die wirklich kunstgerechten und von Hand gefertigten Grödner Holzschnitzereien sind durch eine Schutzmarke erkennbar. Diese trägt die Aufschrift „ENTIRELY HAND CARVED“ und ist an der Skulptur angebracht.





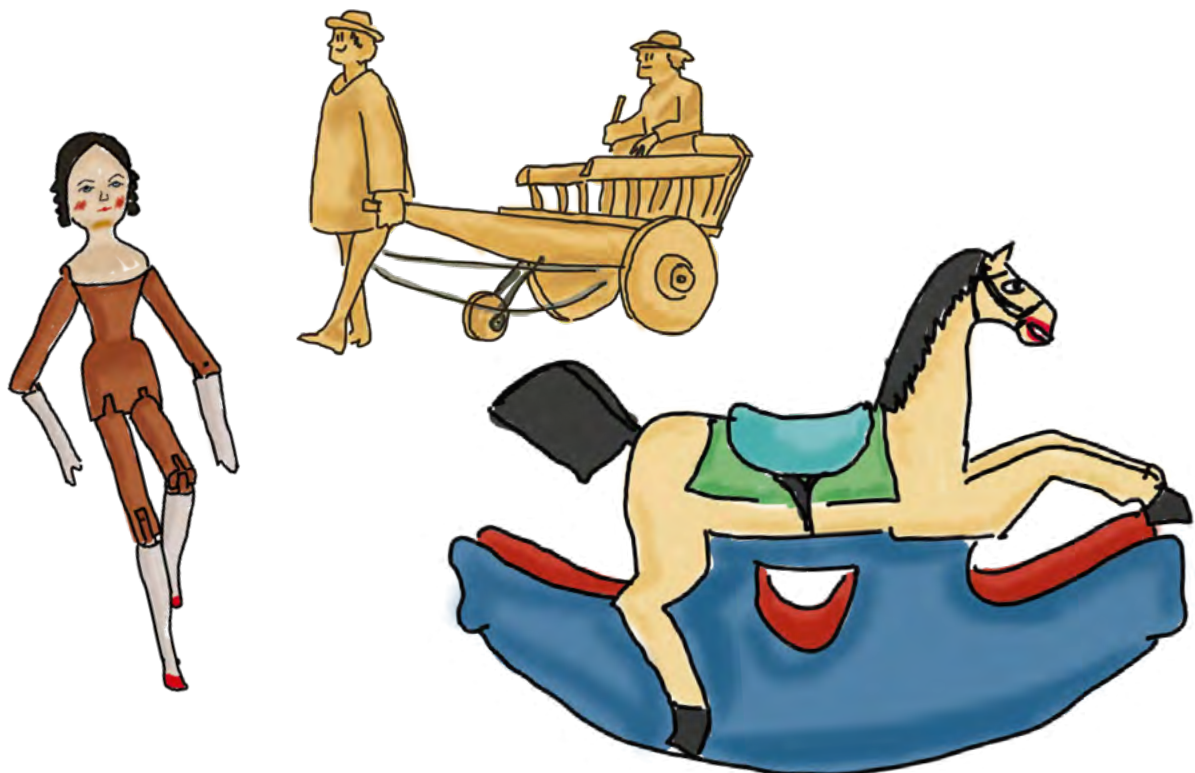
Die Anfänge des Grödner Holzspielzeuges lassen sich bis um 1600 zurückverfolgen. In den langen Wintermonaten überbrückten die Bewohner des damals noch abgeschiedenen Tales die Zeit mit Schnitzen. Mit dem Verkauf ihrer Erzeugnisse konnten sie ihren Lebensunterhalt etwas aufbessern. Um 1800 lebte der Großteil der Grödner Bevölkerung vom Verkauf des Holzspielzeuges. Es wurde bis 1930 hergestellt und durch Wanderhändler in ganz Europa und bis nach Amerika verkauft.

Besonders berühmt war die Grödner Gliederpuppe, die es in verschiedenen Größen gab. Tierfiguren, Krippenfiguren, Pferdchen und Schaukelpferdchen sowie Bewegungs- und Kalkulationsspiele wurden ebenfalls in Handarbeit hergestellt. Das Spielzeug war anfangs nur naturfarben, da man die Technik des Fassens (Bemalen) noch nicht beherrschte.

Im Laufe der Zeit wurde die Konkurrenz für die Schnitzereien größer und die Grödner mussten die Qualität ihrer Schnitzereien steigern. Deshalb wurde 1872 in St. Ulrich die erste Kunst- und Schnitzschule gegründet und 1907 in Wolkenstein.

Im Museum Gherdëina ist eine große Sammlung an Grödner Spielzeug ausgestellt.

Seit einigen Jahren wird die Kunst des Holzspielschnitzens in St. Ulrich wiederbelebt, wobei Holzspielzeug nach alten Modellen nachgeschnitzt wird.





Bin i net a kreizluschtiger ...

1 Bin i net a kreiz - luschtiger Holz-häck - ers - bua?

und wenn's må net glabm wellt noar lost a - mål zua:

Muass ål - le weil am Holz-plätz stiahn und stundn-lång gråd schrein: Ju-che!

Holz hãb-ma då, Schoa-tn hãb må då, So-ge-mehl hãb må aa fi - del,

Holz hãb-ma då, Schoa-tn hãb må då, So-ge-mehl hãb må aa.

2 Bin i net a kreizluschtiger Fleischhäckersbua?
 Und wenn's må net glabm wellt, noar lost amål zua.
 Muass ålleweil am Fleischstock stiahn und stundenlång gråd schrein: Juche!
 Hinters hãb må då, Vorders hãb må då, Fäcknschwanzl hã må aa, fidel,
 Hinters hãb må då, Vorders hãb må då, Fäcknschwanzl hã må aa.

3 Bin i net a kreizluschtiger Herrnschneidersbua?
 Und wenn's må net glabm wellt, noar lost amål zua.
 Muass ålleweil am Märktplätz stiahn, und stundnlång gråd schrein: Juche!
 Sockn tian må stopfn, Hosn tian må nahn, Knopflöcher hãb må aa, fidel,
 Sockn tian må stopfn, Hosn tian må nahn, Knopflöcher hãb må aa.

4 Bin i net a kreizluschtiger Bergbauernbua?
 Und wenn's må net glabm wellt, noar lost amål zua.
 Muass ålleweil bei der Stålltiar stiahn, und stundnlång gråd schrein: Juche!
 Muh hãb må då, Mäh hãb må då, Kikeriki hãb må aa, fidel,
 Muh hãb må då, Mäh hãb må då, Kikeriki hãb må aa.

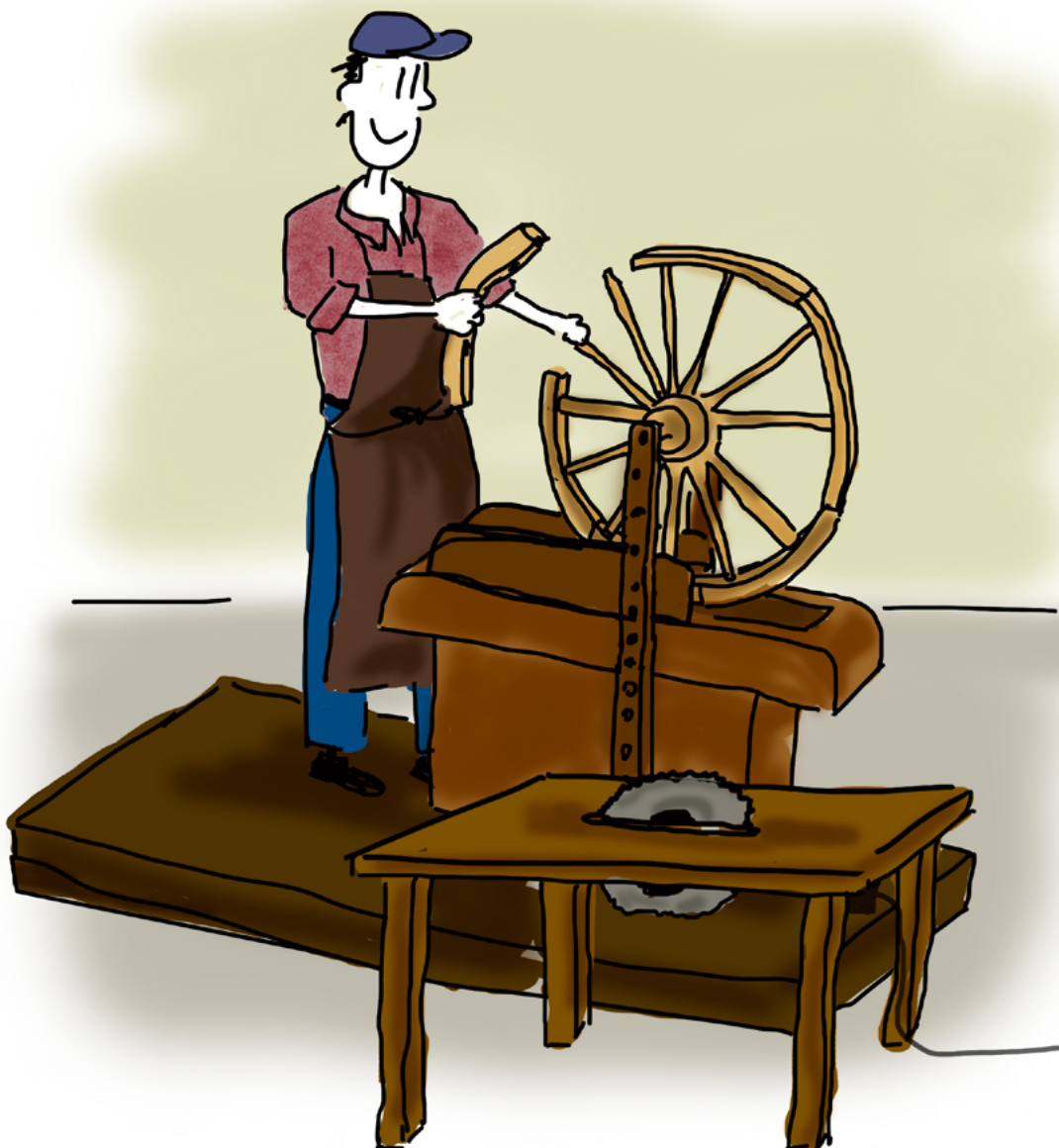
In der vierten Strophe werden die Tierlaute imitiert



Der Rädermacher



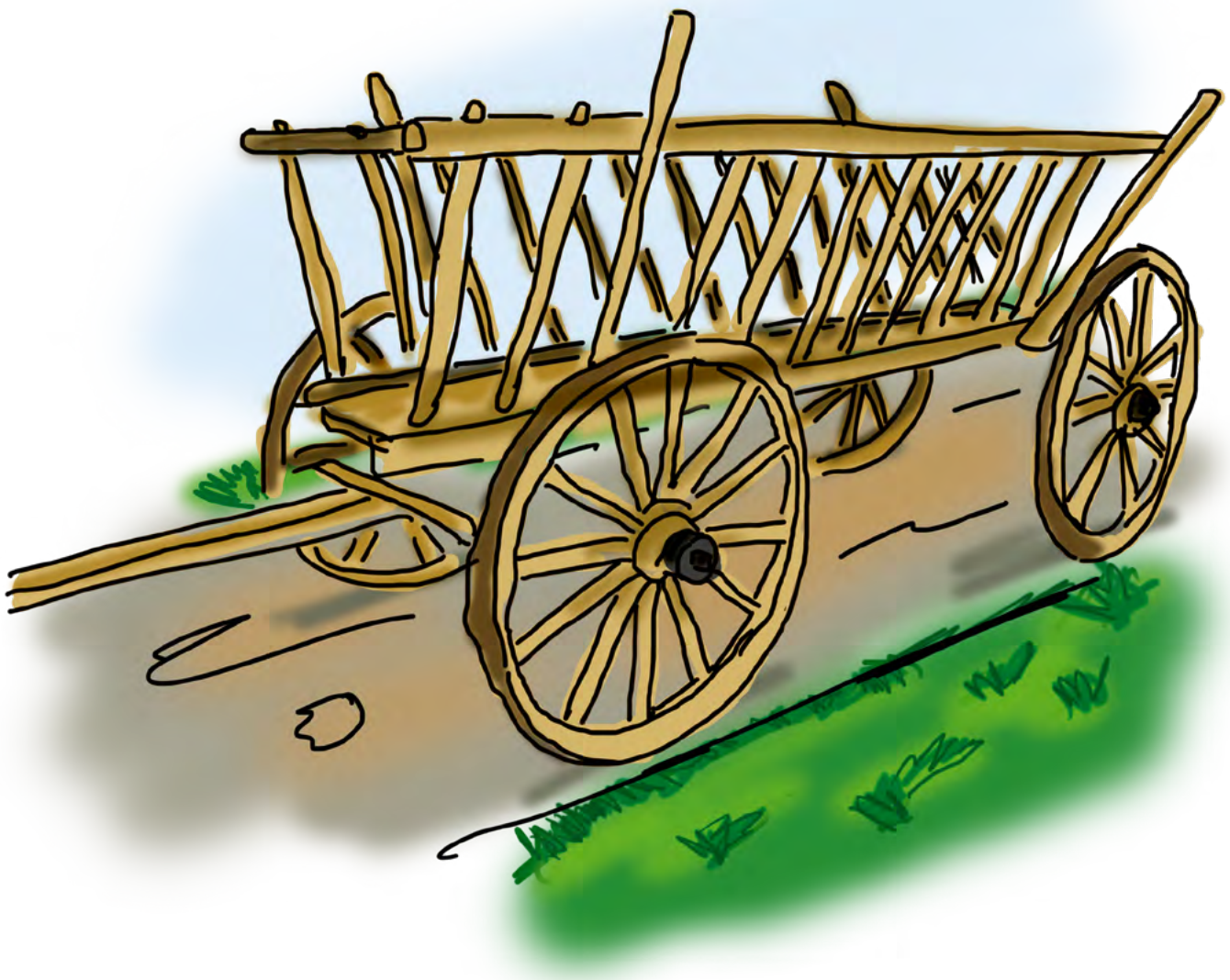
Der Handwerkerstand der Rädermacher und Wagner kann auf eine lange und bewegte Tradition zurückblicken. Geradert oder gerodert wurde das ganze Jahr über in der eigenen Werkstatt, aber auch auf der *Stör* im Frühjahr und im Herbst. Dort richtete er Ackerbaugeräte, Fuhrwerke, Schlitten und Schleifen auf und stellte Stiele und Griffe für Arbeitsgeräte her. Der Werkstoff des *Roders*, wie der Radmacher in Tirol genannt wird, ist das Holz, und da kannte er sich aus! Er wusste, welches Holz für eine Radnabe oder für eine Schlittenkufe taugte, er wusste auch, wo die besten Eschen und Birken wuchsen. Das Werkzeug des Radmachers beinhaltet neben den üblichen Werkzeugen zur Holzbearbeitung wie Sägen, Hobel, Beile, Stemmeisen, Reifmesser, Zirkel, Feilen und Bohrer noch zwei spezielle Geräte: die Raderbank zur Befestigung von Radstock und Rad sowie die Raderzwinde zum Zusammenziehen der Speichen beim Aufsetzen der Felgen.





Der *Roder* war in jedem Dorf zusammen mit dem Schmied ein unentbehrlicher Handwerker. War ein Rad fertig gestellt, zog der Schmied den Eisenreifen auf.

Die *Roder* und die Zugpferde wurden fast auf einen Schlag arbeitslos, als vor etwa vierzig Jahren Wagen mit Gummireifen und die Traktoren aufkamen.



Der Federkielsticker



Die Technik der Federkielsticker ist vermutlich aus Persien zu uns in die Alpen gelangt. Ihren Namen hat sie vom verwendeten Stickmaterial bekommen. Dafür werden ausschließlich Fäden (Streifen) verwendet, die aus Pfauenfedern gespalten werden. Es erfordert viel Geschick und Geduld, um aus den Federkielen gleichmäßige Fäden zu spalten, die zuvor von Pfauenauge und Flaum getrennt werden müssen. Aus den Kielen der Pfauenfedern werden Ornamente verschiedenster Art auf Leder gestickt.



Ursprünglich waren die überall bekannten Tiroler Gürtel mit Zinnstiften und Messingnägeln geschmückt, an deren Stelle traten erst später die Federkielstickereien. Früher haben sich Sattler und Bauern durch Besticken von Trachtengurten und anderen zur Tracht gehörenden Lederteilen etwas dazuverdient. Heute ist die Federkielstickerei ein eigenständiger Beruf, der in mehrjähriger Lehrzeit erlernt wird. Trachtengurten, Hosenträger, Gürtel, Geldtaschen, Handtaschen, Schlüsselanhänger, Glockenriemen, Fotoalben, Pferdezaumzeug und Sattelzeug, Tabakbeutel, Peitschenstiele, Schuhe und vieles mehr werden mit Federkiel verziert. Alte und beschädigte Gurte, Hosenträger, werden fachgerecht restauriert.



Vor dem Sticken wird ein Entwurf angefertigt, der mit weißer Tusche auf das Leder aufgezeichnet wird. Mit einer feinen Ahle wird dann Loch für Loch und Stich für Stich mit verschiedenen breiten Federkielen gestickt. Besonders schwierig und zeitaufwendig ist das Ausfüllen der Zwischenräume mit winzigen Stichen, Tupfen genannt. Für einen Trachtengurt können deshalb bis zu 150 Arbeitsstunden zusammenkommen. Erst nach dem Sticken werden die einzelnen Teile zusammengefügt.

Federkielstickerei war lange ein reiner Männerberuf. Heute arbeiten auch Frauen als Federkielstickerinnen in ihren eigenen Werkstätten.

In Südtirol sind die Federkielstickereien aus dem Sarntal am bekanntesten. Dort hat dieses mancherorts schon ausgestorbene Handwerk immer großen Zuspruch gefunden und es gibt dort mehrere Federkielstickereien. Kleinere Federkielstickereien gibt es auch in Prags und in Brixen.



Stricken



Die Verarbeitung von Wolle und Flachs war seit der Antike Arbeit der Frauen, die damit den Bedarf ihrer Familien an Kleidung, Tuch und anderem mehr deckten.

Der erste Hinweis auf das Stricken in Europa ist ein Nadelpaar aus Knochen, das in einem Frauengrab um 300 n. Chr. gefunden wurde. Erst um 1340 gibt es erste bildliche Darstellungen des Strickens, wobei interessanterweise mehrmals die strickende Gottesmutter Maria auf Bildern dargestellt ist. Auf einem Altarbild in Norddeutschland (Buxtehude) um 1400 sieht man Maria mit vier Nadeln ein Kleid für das Jesuskind stricken. Es ist eine der ältesten Darstellungen des Rundstrickens mit einem Nadelspiel.





Die erste Strickmaschine wurde bereits 1590 von Pfarrer William Lee aus Nottinghamshire (England) erfunden.

Stricken war lange Zeit Männerarbeit. Die hauptsächlich männlichen Strickwarenhersteller waren in Zünften organisiert und mussten bis zu sieben Jahre in die Lehre gehen, drei davon auf Wanderschaft. Abgeschlossen wurde die Lehre mit einem Meisterstück.

Bilder des Malers Carl Spitzweg (1808-1885) belegen, dass in Europa noch im 19. Jahrhundert Männer gestrickt haben.

Das Stricken verbreitete sich rasch und war keine sichere Einnahmequelle mehr. Es war lange Zeit ein beliebter Zeitvertreib für Frauen und Mädchen, die für den Eigenbedarf, die eigene Familie und als Zusatzverdienst auch für andere strickten, was z.B. Sarntaler und Ultner Frauen heute noch tun. Berühmt sind ja die festen und gefütterten Strickjacken, die *Sarner*.

Auch Männer erlernen wieder das Stricken, was bei uns noch etwas ungewöhnlich ist. In vielen Ländern und Kulturen auf der Welt sind strickende Männer jedoch nichts Außergewöhnliches, sondern etwas ganz Alltägliches.



Wia mächns denn die Schneider?



1 Wia mächns denn die Schnei - der? A so mächns sie's: Jå

då a Fle - ckerl, zem a Fle - ckerl, krieg der Sep - perl a a Rö - ckl.

A so, a so, a so mächns sie's.

a so, a so, a so mächns sie's.

- 2 Wia mächns denn die Maurer? A so mächns sie's:
 Auigepätzt werd Vormittåg und,
 oargekrätzt am Nammittåg.
 A so, a so, a so mächns sie's.
- 3 Wia mächns denn die Schuaster? A so mächns sie's:
 Sie schlägn's Leder übern Loascht
 und räschtn bis um hálbe zwoa
 A so, a so, a so mächns sie's.
- 4 Wia mächns denn die Metzger? A so mächns sie's:
 Sie legn a Stickl Boan auf d`Wååg
 und druckn mit'n Finger nách.
 A so, a so, a so mächns sie's.



Aufgezeichnet von Karl Horak im Unterinntal, vgl. „Bin a lustiga Bua“, Innsbruck 1946, S. 22f.



Der Schneider

Im Vergleich zu vielen anderen Handwerksberufen ist das Schneiderhandwerk ein ziemlich junges. Der Beruf des Schneiders entstand erst im 12. Jahrhundert. Die Menschen trugen viele Jahrhunderte lang selbstgemachte, einfache Kleidung aus gewebten Woll- und Leinenstoffen. Erst als die Städte an Bedeutung gewannen, entstand das Schneiderhandwerk.

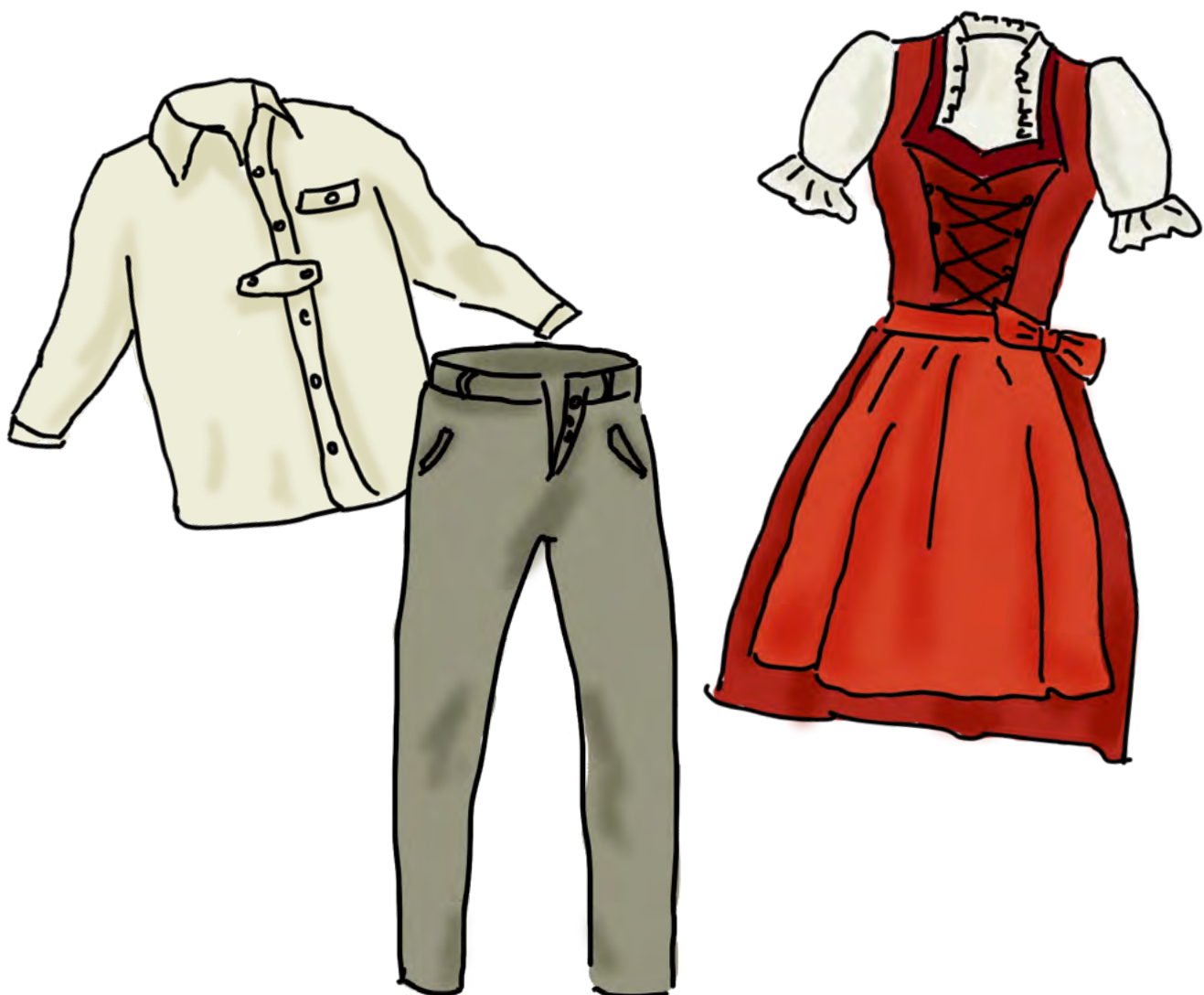
Schneider waren oft körperlich schwache oder beeinträchtigte Menschen. Ihr Handwerkzeug war weder schwer noch groß und seine Handhabung erforderte keine große körperliche Kraft, sondern vielmehr manuelle Geschicklichkeit. Da Schneider vermeintliche Frauenarbeit verrichteten, waren sie lange Zeit dem Spott der Leute ausgesetzt.

Auf dem Land war der Beruf der Näherin einer der ganz wenigen Frauenberufe. Sie hatten meistens in den Städten das Nähen erlernt, entweder als Dienstboten oder später auch in Nähschulen. Näherinnen waren sehr gefragt und auf den Höfen nähten sie die „feine Wäsche“. Nach und nach entwickelte sich aus dem Beruf der Näherin der der *Weißnäherin* und der Trachtenschneiderin. Schneider und Schneiderinnen sind heute sehr gut ausgebildete und angesehene Handwerker.





Schneider werden in zahlreichen Liedern, aber auch in Geschichten und Märchen verspottet und oft mit der Goaß, dem Ziegenbock in Verbindung gebracht. So auch im Lied „Die Goaß, die håt a långs Påår Haxn“ (Musigkistlheft 1) in dem die Körperteile der Goaß als Werkzeuge für den Schneider beschrieben werden. In „Max und Moritz“ von Wilhelm Busch wird der Schneider Böck mit dem Schmähruf „Schneider, Schneider, meck, meck, meck“ aus dem Haus gelockt und fällt ins Wasser. Im Märchen „Das tapfere Schneiderlein“ gelingt es dem Schneider seine geringe körperliche Kraft durch geistige Überlegenheit und Tricks wettzumachen. Schneider galten auch oft als Verlierer, und noch heute heißt es bei manchen Kartenspielen, man hat einen *Schneider*, wenn man besonders wenig Punkte hat.





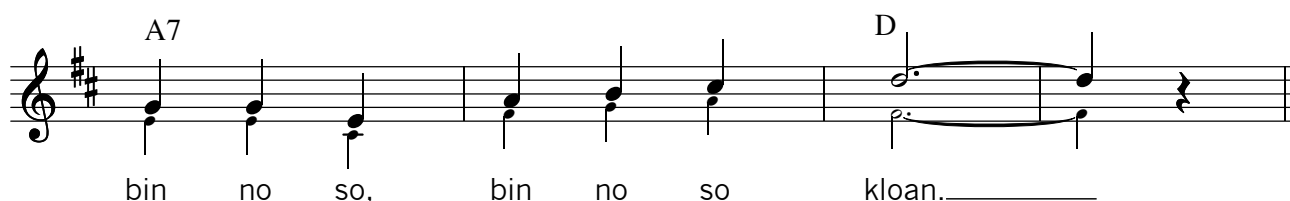
Mei Schätz isch a Schneidr

Florin Pallhuber

1 Mei Schätz isch a Schnei - dr, a luschi - ti - ger Bua,
 nahnt mir schia - ne Klei - dln bis i hân ge - nua.
 Hops ho - da - re, hops ho - da - ri, drei - hul - di - jo,
 nahnt mir schia - ne Klei - dln bis i hân ge - nua.

- 2 Mei Schätz isch a Müller, a stabiger Bursch,
 tuat gern mit mir tänzn für Hunger und Durscht.
 Hops hodare, ...
- 3 Mei Schätz isch a Schmied, hât viel Krâft und Verstånd,
 und siggt er mi, nimmt er mi glei bei der Hând.
 Hops hodare, ...
- 4 Mei Schätz isch a Bäcker, isch ehrlich und grâd.
 Zum Friahtick krieg i âllweil gsund's Dinklbrot.
 Hops hodare, ...
- 5 Mei Schätz isch a Tischler, recht schneidig und nett.
 Zur Hochzeit schenkt er mir a zirbanes Bett.
 Hops hodare, ...

I bin a Stoanhauer



- 2 Beim Haun brauch i narrisch viel Kräft in der, hollaradiria,
Kräft in der, hollaradiria, Kräft in der Hånd.
Die Steaner sein hårt und sie brechn net, hollaradiria,
brechn net leicht ausanånd.
- 3 Des Håndwerk isch stabig, isch ålt und a, hollaradiria,
ålt und a, hollaradiria, ålt und a rar.
Mit Håmmer und Keile an Stoan spålt, hollaradiria,
Stoan spålt, isch hålt so schwar.



Volkswaise, im Alpenraum sehr verbreitet.
Überliefert aus dem Böhmerwald von Josef Muckenschnabl,
vgl. „Das Deutsche Volkslied“, 36. Jg., 1934, S. 42.
2. und 3. Strophe: Florin Pallhuber



Der Steinhauer

Der Steinhauer war ein Arbeiter, der im Steinbruch arbeitete. Er war mit der Gewinnung und Vorbearbeitung von Steinblöcken beschäftigt. Auch Steinmetz und Steinbildhauer wurden lange als Steinhauer bezeichnet.

Die Arbeit im Steinbruch war extrem anstrengend und erforderte große körperliche Kraft. Zum Spalten wurden spezielle Werkzeuge verwendet wie Eisenkeile, Federn (Eisenbleche), Patentkeile, Vorschlaghammer, Setzhammer, Scharriereisen, Handbohrer und später Druckluftbohrer. Uralt ist die Stein-spalttechnik mit Eisenkeilen, die bereits im antiken Rom bekannt war. Auch Holzkeile verwendete man von der Antike bis ins frühe 20. Jahrhundert zum Spalten von Stein. Hierzu werden Löcher in den Stein geschlagen und mit trockenem Holz ausgekittet. Durch Befeuchten des Holzes quillt dies auf und dadurch entsteht ein hoher Quelldruck, wodurch der Stein gespalten wird. Die Steinhauer brachen Steine, formten Werksteine vor, sie stellten Mauersteine her und brachen Steinblöcke aus der Steinbruchswand. Ungelernte Arbeiter verrichteten Hilfsarbeiten. Sie räumten Geröll, Abraum und Erde bis auf den abzubauenen Stein beiseite und mussten beim Transportieren der Natursteine zu den Steinmetzhütten helfen. Auch Frauen arbeiteten in den Steinbrüchen. Sie halfen beim Sortieren der Pflastersteine, beim Beladen der Loren mit Gesteinsschutt und bei den Abräumarbeiten. Auch das Schotterschlagen, das Schleifen und Polieren von Natursteinen war Arbeit der Frauen.

Im Winter wird in den Steinbrüchen nicht gearbeitet. Zu groß sind die Gefahren des Steintransportes bei Eis und Schnee.





Zu den Berufen, die ebenfalls mit Stein arbeiten, gehören die Steinmetze und Steinbildhauer.

Die Arbeitsfelder von Steinbildhauern und Steinmetzen sind sehr vielfältig. Sie restaurieren Steinskulpturen und Fassaden alter Gebäude (Denkmalpflege), sie führen Pflasterarbeiten mit Natursteinen aus, gestalten Grabsteine und Inschriften, um nur einige zu nennen.

Die ältesten Steinmetzarbeiten sind zirka 40.000 Jahre alt und wurden in Frankreich gefunden.





Der Zimmermann

Wurde ein neues Haus gebaut, half die ganze Nachbarschaft mit, es brauchte aber auch den Zimmermann. Das Bauholz wurde rechtzeitig und auch im „richtigen Zeichen“ geschlagen und zur Baustelle gebracht. Manche Teile des Dachstuhls, Mauerbänke und Pfetten beließ man in der ganzen Länge, auch über 20 Meter. Das war dann eine schwere Arbeit. Die Stämme wurden nämlich mit der Hand zu Balken behauen.

Zuerst hat der Zimmermann den Stamm auf die Böcke gerollt, dann hat er mit einer in rote Farbe getauchten Schnur eine Linie angemerkt. An dieser Linie verliefen die Kanten des Balkens. Mit der Axt wurde die grobe Arbeit getan, mit dem Breitbeil erfolgte das saubere und schnurgerade Glätten. Die Arbeit war zeitraubend, und der Abfall an Brennholz groß. Waren die Balken behauen, begann der Meister mit dem „Abbinden“ des Dachstuhls. Er verwendete dafür den Meterstab, den Bleistift und das Winkelmaß. Gesellen und Lehrbuben stemmten Zapflöcher für die Säulen und glätteten die Bänder. Wo es nötig war, fanden Holznägel Verwendung.

Ruhte dann endlich der letzte Balken, die Firstpfette, auf ihren Säulen, wagten Meister oder Gesellen wie Seiltänzer einen Spaziergang oder einen Kopfstand in luftiger Höhe. Dann nahte die Firstfeier.

Ein mit bunten Bändern verziertes Bäumchen wird an ein Seil gebunden und von den Arbeitern mit viel „Hauruck“-Geschrei aufgezogen und am Giebel befestigt. Diesen Brauch pflegen die Zimmerleute noch heutzutage.



Beträcht mar amål die Zimmerleit



- 2** Der oane rennt an Messstab holn
 der åndre rennt ihm viar.
 So messns hålt den gånzn Tåg
 manånd bei oaner Tiar.
- 3** I will jå nix vom Messn sågn,
 wenn's nåcher recht tat werdn.
 Då fahlt's oft um an Bauernschuach,
 kånnsch låchn oder rearn.
- 4** Der oane spielt an groaßn Herrn,
 steckt d'Hånd in Hosnsåck.
 Der åndre tuat lei Däumchen drehn,
 der dritte racht Tabak.

- 5** Und wenn man sie zum Essn schreit,
 då kimmpt oan viar es brennt.
 steagt oaner in der Stubntiar,
 so werd er niedergrennt.
- 6** Gibt's Mittåg Nudl mit Ragù
 då geats hålt glei schlick, schlick.
 Då denk i mir: Gott segne sie
 dass koaner net derstickt!



Mündlich überliefert von Ambros Laggner in Gmünd im Lisertal 1906,
 Sammlung Karl Liebleitner, A 335/4/105 (ÖVLA).



Der Metzger

Hauptberuflich tätige Metzger gab es früher nur in den Städten und größeren Ortschaften. Sie hatten keinen Kaufladen, sondern mussten die Ware auf der Straße, an der Fleischbank, verkaufen. Das war in der warmen Jahreszeit nicht immer ganz unproblematisch. Eiskeller waren selten. In gut abgedeckten Gruben wurden Eisbrocken bis in den Sommer auf Vorrat gehalten. Das Vieh wurde verkauft, für den Eigenbedarf wurden ein paar Schweine gemästet und meist kurz vor Weihnachten geschlachtet. Daher hieß die Woche vor Weihnachten da und dort *Wehwoche*. Nicht immer ging das Schlachten ohne Qualen ab, Kinder und Mägde weinten vor Mitleid und Schmerz, der nur durch die Vorfreude auf die seltenen Leckerbissen, Braten und Würste, gelindert wurde. Nicht jeder Bauer brachte es übers Herz, die von ihm aufgezogenen Tiere mit eigener Hand zu schlachten. Dann rief er einen gelernten Metzger. Es gab auch Wandermetzger, die nebenbei einen bescheidenen Viehhandel betrieben und deshalb *Struzer* hießen.

Das tote Schwein wurde in der Wanne mit brühheißem Wasser übergossen und enthaart, ausgeweidet und dann zerlegt. Der Großteil von Fleisch und Fett wird auch heute noch gepökelt und geräuchert und wird zum begehrten Speck. Vom Schwein kann alles verwertet werden: aus dem frischen Blut gibt es Blutwürste, Blutknödel oder Blutnudeln, die Füße werden geselcht (geräuchert). Früher dienten die gereinigten Gedärme als Wursthaut, die Borsten brauchte der Schuster und die blanken Knochen wurden zerstampft und an die Hennen verfüttert.



